

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **180 (2012)**

Heft 26

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

«HERR, GIB MIR DIESES WASSER!»

.....

Die Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4,1–26): Teresa von Avila liebte diese Geschichte sehr. Ausgehend von dieser Bibelstelle und vom Wassermotiv hat Teresa ihre Gebetspraxis beschrieben. Teresa war eine Frau in «schweren Zeiten», die von einem starken Misstrauen der Kirche und der scholastischen Theologie gegenüber den Frauen geprägt waren. Es galt, deren spirituelle Sehnsucht gut zu kontrollieren und zu kanalisieren, damit sie nicht in Illuminismus oder Spiritualität à la carte endet. Das Studium der Theologie war den Frauen damals verboten. Als Laien galten sie als ungebildet oder «idiotas». Für alles bedurften sie der strengen geistlichen Begleitung und Kontrolle durch die Beichtväter und Lehrer der Theologie. Für den Nuntius Filippo Sega war Teresa «ein unruhiges und vagabundierendes, ungehorsames und dickköpfiges Weib, das unter dem Vorwand des Frommseins verkehrte Lehren erfinde und gegen den Willen des Konzils von Trient und ihrer Oberen aus der Klausur herausgehe, und (...) wie eine Lehrmeisterin auftrete». Teresa litt sehr darunter, aber sie machte mit der ihr gegebenen Lebensklugheit das Beste daraus. Teresas Bedauern, sie könne als einfache, schwache Frau nichts tun, die Frauen seien im Allgemeinen ganz schwach und ungebildet, sind kluge Schutzbehauptungen, hinter denen sich das Bewusstsein versteckt, dass sie und ihre Schwestern wie «starke Männer» zu handeln haben. Welche kluge, streitbare Theologin wäre aus ihr geworden, hätte sie damals studieren dürfen! Davon gibt dieser Vorwurf an die Theologen ihrer Zeit eine kleine Kostprobe: «Was ist denn los, ihr Christen? Versteht ihr euch selbst noch? Ich würde am liebsten laut aufschreien und – obwohl ich nur die bin, die ich bin

– mit denen disputieren, die behaupten, dass inneres Beten nicht erforderlich sei.» Aber Teresas Hauptanliegen war nicht der Disput mit den akademischen Theologen, sondern die Rettung ihrer Ordensreform in «schweren Zeiten». Daher bringt sie lieber ihren Schwestern bei, wie sie durch kluges Verhalten inneres Beten praktizieren oder dem negativen Einfluss inkompetenter Beichtväter entkommen können. Dabei äussert sie auch Kritik an den Männern in der Kirche ihrer Zeit. Ihr respekt- und zugleich humorvoller Umgang mit Gott beim Beten erinnert an die Gebetstraditionen Israels bei Abraham, Jakob, Mose, Hiob, David usw. Ein Beispiel: Als die Schwestern von unklugen und unerfahrenen Beichtvätern verwirrt werden, betet sie: «Ich vertraue, mein Herr, auf diese deine Dienerinnen, die (...) nichts anderes wollen und beabsichtigen, als dir Freude zu machen (...). Du, Herr meiner Seele, dir hat vor den Frauen nicht gegraut, (...) du hast sie immer mit grossem Mitgefühl bevorzugt und hast bei ihnen genauso viel Liebe und mehr Glauben gefunden als bei den Männern.» Im Gespräch Jesu mit der Samariterin, aber auch in der Tatsache, dass eine Frau, Maria von Magdala, als erster Mensch die Auferstehungsbotschaft verkündete (Joh 20.18), sah Teresa Zeichen dafür, dass Jesus die Frauen seiner Zeit ermutigte, ihre Rolle in der Jüngerschaft wahrzunehmen. Diese Ermutigung haben die Frauen auch heute nötig. Anders als Teresa dürfen sie zwar Theologie studieren, aber sie müssen noch in der Kirche viel Misstrauen entgegennehmen. Sie sind mit Haltungen und Entscheidungen konfrontiert, für die wir uns in hundert Jahren schämen werden. Damals wie heute ist aber die Lebensklugheit Teresas gefragt – und dass wir den Herrn um «dieses Wasser» unaufhörlich bitten. *Mariano Delgado*

461
SPIRITUALITÄT

462
LESEJAHR

463
VATIKANUM II

467
KIPA-WOCHE

471
POLITIK

474
AMTLICHER
TEIL

DIE AUFGABE DER ZWÖLF

15. Sonntag im Jahreskreis: Mk 6,7–13

Es ist eine echte Herausforderung, zu einem Text Predigtimpulse zu geben, der einer Randnotiz ohne hervorstechende theologische Implikation gleicht. Und es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Fragen ein kurzer, oft gelesener und glatt lesbarer Text bei genauerer Betrachtung aufwerfen kann. Da diese Fragen text- und situationsbezogen sind, bleibt für einmal die Frage «Was in den Schriften steht» unbeantwortet. Wo denn auch sonst tritt ein Mann Gottes nicht als «Alleinunterhalter» auf und sammelt seine Schüler nicht nur um sich, sondern schickt sie noch während seiner eigenen Wirkungszeit aus?

Mit Markus im Gespräch

Jesus muss mit einer Enttäuschung fertigwerden. Ausgerechnet in seiner Vaterstadt, zu Hause trifft er auf grosse Skepsis seiner Lehre gegenüber. Er mag ernüchert und frustriert gewesen sein, auch wenn der Evangelist milde formuliert: «Er staunte wegen ihres Unglaubens» (Mk 6,6a). Wollte er mit dieser Erfahrung erst einmal allein fertig werden? Schickte er seine Getreuen, die engsten Vertrauten, die Zwölf deshalb im Anschluss an diese Erfahrung weg? Oder will er, dass sie Abstand zu ihm gewinnen, dass nicht auch sie so vertraut mit seiner Person werden, dass sie früher oder später seine Wirkungsmöglichkeiten gerade durch diese Nähe ebenfalls einschränken, wie kürzlich seine Familie, seine Verwandten?

Bevor er die Zwölf zu sich ruft und sie auszuschicken beginnt, heisst es: «Er durchzog die Dörfer im Umkreis lehrend» (Mk 6,6b). Wohin also schickt er die Zwölf? Sendet er sie als Vorhut in die Dörfer, in die er anschliessend selber kommen will? Sollen sie das Terrain vorbereiten, um eine ähnliche Schlappe wie in seiner Vaterstadt vorweg abzuwenden? Oder schickt er sie im Gegenteil in Gebiete, von denen er annimmt, dass er selbst nicht hinkommen wird? Die Zwölf gelten in unserer Interpretation symbolisch als Vertreter der zwölf Stämme Israels. Schickt Jesus sie also als Multiplikatoren aus, um mit seiner Botschaft ganz Israel zu erreichen? Warum aber schickt er sie dann je zu zweit aus? Propheten und Boten treten doch in der Regel alleine auf, allenfalls begleitet von Schülerinnen und Schülern. Zwei (gleichberechtigte) Personen braucht es, um Zeugnis abzulegen. Die Zwölf sollen also offenbar nicht selber eine Botschaft verkünden, sondern lediglich bezeugen, dass die Botschaft Jesu wahr ist. Irritierender Weise steht das Wort für bezeugen (*martyrein*) im vorliegenden Textabschnitt aber ausgerechnet im Zusammenhang damit, dass die Gesandten an einem Ort nicht aufgenommen werden.

Dann sollen sie den Staub abschütteln «ihnen zum Zeugnis» (Mk 6,11). Die Referenzstellen, die mindestens zwei Personen für ein gültiges Zeugnis fordern, tun dies allerdings ebenfalls im Hinblick auf ein Urteil: «Wenn es um Leben oder Tod eines Angeklagten geht, darf er nur auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen hin zum Tod verurteilt werden. Auf die Aussage eines einzigen Zeugen hin darf er nicht zum Tod verurteilt werden» (Dtn 17,6). «Wenn es um ein Verbrechen oder ein Vergehen geht, darf ein einzelner Belastungszeuge nicht Recht bekommen, welches Vergehen auch immer der Angeklagte begangen hat. Erst auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen darf eine Sache Recht bekommen» (Dtn 19,15). Es scheint, dass es nicht Aufgabe der Zwölf ist, für Jesus und sein doch offensichtlich heilsames Wirken Zeugnis abzulegen, sondern gegenüber Jesus bzw. im Hinblick auf das Endgericht für die Orte, an denen sie eingekehrt sind bzw. einkerhen wollten.

Tatsächlich erhalten sie von Jesus keinen Sendungs- oder Verkündigungsauftrag, sondern lediglich die Anweisung, nichts weiter als Sandalen an den Füßen und einen Stab mit sich zu tragen, keinen Reisesack, kein Brot, keine Münzen im Gürtel, kein zweites Gewand. Der Text verrät weder, wo die Reise der sechs Zeugenpaare hingeht, noch, wie lange sie dauern wird. Natürlich kann aus den Anweisungen die Aufforderung zur freiwilligen Armut und zu uneingeschränktem Gottvertrauen abgeleitet werden. Aus den bisherigen Beobachtungen liegt jedoch der Schluss ebenso nahe, dass die minimale Ausstattung der Gesandten dazu dient, die Orte, zu denen sie kommen, zu prüfen hinsichtlich ihrer Gastfreundschaft und ihrer Sensibilität, die jeweils Zwei als Zeugen für die Zuwendung Gottes an die Welt zu erkennen. Nichts anderes ist die Botschaft Jesu, und das Markusevangelium richtet sich nicht an die Völker, für die sie neu ist, sondern an Israel, das Volk, für welches die Botschaft Jesu in der Tradition seiner Schriften und Propheten steht und daher wiedererkannt werden müsste. Sollte das Erscheinen der jeweils Zwei die Orte auch an die Situation von Sodom erinnern, an die zwei Boten, die Ausschau hielten nach den zehn Gerechten, die für die ganze Stadt die Rettung bedeutet hätten? Für diese Interpretation spricht auch, dass die Zwölf nicht von Haus zu Haus gehen sollen, um Essen und Unterkunft für jeweils eine Nacht zu bekommen, sondern wenn sie in ein Haus gingen, sollten sie dort bleiben, bis sie den Ort wieder verliessen. Ein aufnahmebereites Haus genügt, um den ganzen Ort zu segnen, denn auch ohne direkten Auftrag heilten die Zwölf Kranke und «warfen

Dämonen hinaus» (Mk 6,13). Und genau davon berichten sie Jesus, als sie zurückkommen (Mk 6,30). Widerspricht dieser Hinweis der Deutung, dass sie nicht in erster Linie Boten für Gottes Gerechtigkeit, sondern Zeugen für die Gerechten oder Ungerechten sind? Oder kennzeichnet diese Mischung lediglich die Situation, in welcher die direkten Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu stehen, zwischen endzeitlicher Naherwartung und der Notwendigkeit, sich noch ein wenig zu gedulden und daher die eigene Aufgabe neu zu überdenken und sinngebend zu gestalten?

Die Einbettung zwischen den Vorspann in Mk 3,14f.: «Und er setzte die Zwölf ein, die er bei sich haben und später aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben» und den genannten Abspann in Mk 6,30: «Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und erzählten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten» prädestiniert den vorliegenden Text als Hinweis für die Aufgabe der Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu. Für sich allein genommen als zeitgleiches Geschehen zu Jesu Auftreten erinnert und wiederholt der Text das heilsgeschichtliche Eingreifen Gottes durch die Hinweise auf die Vollmacht über unreine Geister, die Heilungen, den typisch prophetischen Aufruf zur Umkehr (Mk 6,12), die Symbolik der Zwölf und der jeweils zu zweit an einen Ort kommenden Boten. Jesus selbst mag dabei implizit für Abraham stehen, der Gott auf zehn Gerechte «herunterhandelt» (Gen 18,23–33) oder für den dritten «Gast» Abrahams, der für den Herrn selbst steht.

Da wir aus dem Evangelium gerne auch einen Bezug zur Gegenwart herstellen möchten, aber weder in der unmittelbaren eschatologischen Naherwartung noch vor der Notwendigkeit einer Nachfolgeregelung wie die zweite und dritte Generation stehen, wäre es vielleicht nicht falsch, die markinischen Hinweise auf die Heilsgeschichte aufzugreifen. Angesichts dessen, dass die Schriften und Propheten dank Buchdruck und Übersetzungen weltweit bekannt sind, ist es möglicherweise nun wieder die Aufgabe derjenigen, die sich in den Dienst Gottes stellen, den Gemeinden Gelegenheit zu geben, sich als Gerechte zu erweisen. Keine und keiner sollte dies im Alleingang tun, denn wie schnell ist ein schlechter Eindruck entstanden – vielleicht durch rein persönliche Sym- oder Antipathie, unterlaufen Missverständnisse, die zu einem falschen Urteil führen könnten.

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

ZEICHEN DER ZEIT: DAS VATIKANUM II – UND HEUTE?

I. Einleitung – oder: Vom «Zauber des Anfangs»

«Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.» So abgenützt dieser gerne zu Weihnachten verschenkte Ausspruch von Hermann Hesse zu sein scheint – so prismenartig bündelt er doch alle wesentlichen Momente, weshalb wir Menschen Jubiläen brauchen und begehen sollten. Denn Jubiläen dienen vornehmlich einer Art erinnernden Selbstvergewisserung jener Ereignisse in unserem Leben, die uns erahnen liessen, welche Freiheit und welche ungeahnten Möglichkeiten uns das Leben bereithält – gleich wie wir im Stande waren, diese auch tatsächlich zu realisieren. Ereignisse also, von denen solche Prozesse in unserem Leben ihren Anfang nahmen, die uns so und nicht anders leben liessen und deren Gedenken uns daher gut- und nottut.

In gewisser Weise trifft dies alles auf das Jubiläum des 50-jährigen Beginns des Zweiten Vatikanischen Konzils zu – versteht man das Konzil als das, was es war und was es sein wollte: das Ereignis eines Anfangs von Kirche-Werdens «in der Welt von heute», die sich der Freiheit und der Fülle von Möglichkeiten eines zukunftsfähigen Kirche-Seins bewusst ist und diese angstfrei angeht. Die Kirche sollte also keine antimodernistische Bastion werden, sondern sich auf den Weg eines veränderungsnotwendigen und zugleich gestaltungsoffenen wie gestaltungsfreien Prozess von Kirche-Sein machen. Bestätigt sehen wir diese Auffassung vom «Konzil im und als Prozess» nicht nur in der Konzilsdeutung Karl Kardinal Lehmanns,¹ sondern beim wohl besten Kenner des Zweiten Vatikanums, dem italienischen Konzilsforscher Giuseppe Alberigo († 2007), der in seiner «Geschichte des Zweiten Vatikanums» folgendes schreibt: «Papst Johannes wollte ein Konzil des historischen Übergangs, folglich ein Konzil, das der Kirche den Weg weist aus der nachtridentinischen Epoche und in gewissem Masse aus der jahrhundertelangen konstantinischen Zeit in eine neue Phase des Zeugnisses und der Verkündigung; dabei sollte auf die wichtigen und dauerhaften Elemente der Tradition zurückgegriffen werden, die als geeignet beurteilt wurden, den evangelischen Charakter eines so schwierigen Übergangs zu befruchten und zu garantieren.»² Die sich durch Papst Johannes XIII. durchsetzende Konzils-idee war also nicht, vermeintliche Häresien durch fixe Lehr- und Glaubensformeln zu unterbinden, sondern vielmehr sich auf dem Boden von Schrift und Tradition als Kirche den Luxus einer angstfreien Transformation in die «Welt von heute» zu leisten. Mit anderen Worten und vielleicht etwas

zugespißt formuliert könnte man auch sagen: Papst Johannes XXIII. – und im Laufe des Konzils mit ihm viele Konzilsträger – sprachen ein klares «Yes, we can!» aus. Ein «Yes» zur Möglichkeit von Kirche «in und für die Welt von heute», die nicht als eine «Art antiemanzipatorischen Restbestands in unserer Gesellschaft» verstanden werden will, «in dem angeblich Wissen und produktive Neugierde gezielt unterschlagen und das Interesse an Freiheit und Gerechtigkeit bloss simuliert werden»,³ wie es ca. 10 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum die Würzburger Synode in ihrem Grundsatzdokument «Unsere Hoffnung» formuliert hat. Nach all den bis dahin durchlebten und oftmals selbstverantworteten kirchlichen Transformationskrisen setzte das Konzil damit den Anfang eines neuen Werdepzesses von Kirche, dessen treibende Kraft kein ekklesialer Triumphalismus gegenüber einer schlechten Welt sein sollte, sondern vielmehr der Beginn einer biblisch verbürgten und traditions- wie erfahrungsbezogenen Sensibilität für solche kirchlichen Transformationsprozesse, deren praktische Stossrichtungen die gegenwarts- und zukunfts-kompatiblen Denk- und Handlungsoptionen von Kirche «in der Welt» und «für die Menschen von heute» ermöglichen sollten.

Und in der Tat glaube ich, dass uns gerade angesichts der vielen Entzauberungen im Zuge des Rezeptionsprozesses des Konzils ein Jubiläum dieses angstfreien Anfanges von «Kirche-Sein» gut- und nottut – uns nämlich zu fragen, wie wir uns diese Freiheit und diesen Luxus des «Yes, we can» bewahren bzw. wie wir ihn wiedergewinnen können. Und zwar die Freiheit und den Luxus eines «Yes, we can» zu einer Kirche, die sich angstfrei in die Chancen und Risiken unserer fortgeschrittenen Moderne hineinwagt – oder, nach GS 4 schärfer formuliert, hineinzuwagen hat, wenn es dort heisst: «Zur Erfüllung dieser Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und sie im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem Verhältnis antworten kann.»

So möchte ich im Folgenden fragen: Wie ist es uns 50 Jahre danach möglich, den «Zauber des Anfangs» des Zweiten Vatikanischen Konzils als prophetisch-kritischen Stachel im Fleisch all unserer pastoralen Strategien zu bewahren und heute seine angstfreien Stossrichtungen weiterzuführen? Wie können wir uns davor bewahren, diesen «Zauber des Anfangs» nicht zu verspielen, indem wir auf solche

VATIKANUM II

Dr. theol. habil. Salvatore Loiero ist Privatdozent für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Eichstätt, wo er im Sommersemester 2012 die Lehrstuhlvertretung wahrgenommen hat.

Der vorliegende Artikel gibt den Vortrag wieder, den Salvatore Loiero im Rahmen des 5. zweisprachigen Studententags der Theologischen Fakultät und des «Centre interdiocésain de formation théologique» am 7. März 2012 an der Universität Freiburg (CH) gehalten hat.

¹ Vgl. Karl Lehmann: Hermeneutik für einen künftigen Umgang mit dem Konzil, in: Alfred E. Hierold (Hrsg.): Zweites Vatikanisches Konzil – Ende oder Anfang? Mit Beiträgen von Wolfgang Seibel, Helmut Krätzel, Herbert Vorgrimler, Karl Kardinal Lehmann und Salvatore Loiero. Münster 2004, 57–74, hier 57 ff.

² Giuseppe Alberigo (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Band I. Mainz 1997, 46.

³ Synodenbeschluss «Unsere Hoffnung», in: Ludwig Bertsch u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe Bd. I, Freiburg 1976, 85–11, hier 101.

Modelle von Kirche-Sein setzen, die zwar Wandel proklamieren – jedoch einen Wandel unter der Perspektive des «semper idem»?

2. «Yes, we can!» – oder: «Arabischer Frühling» und Vatikanum II

Jeder von uns weiss, dass Erzählungen bestimmte Bilder evozieren. Nun sind wir trotz medialer Möglichkeiten keine Zeitzeugen des Konzils, sondern dessen Erbinnen und Erben. Um etwas von seinem «Zauber» zu erahnen, sind wir daher auf die Erzählungen der Zeitzeugen angewiesen. Wer diese uns heute sehr gut zugänglichen biographischen Erzählungen sieht, dem werden Bilder mit einer dynamischen Kraft gezeichnet, die mit den Ereignissen um den «Arabischen Frühling» vergleichbar sind. Bilder, deren faszinierender Zauber im Anfang eines angstfreien Willens der Kirche zum Wechsel gründet. Bilder aber auch, von denen wir ein Jahr danach wissen, wie zerbrechlich ihre dynamische Kraft ist. Bilder, die uns klar vor Augen führen, dass jeder Wechsel nur dann zu einem tragenden «Movement» wird, wenn er nicht pervertiert oder «ad absurdum» geführt, sondern in lebensstaugliche Strategien überführt wird. Ich gebe zu, dass der Vergleich mit dem «Arabischen Frühling» vielleicht etwas zu gewagt ist – doch kommt er an die uns tradierte Dynamik des «Yes, we can» des Zweiten Vatikanums heran und an die Problematik, wie schwer es ist, diese Dynamik als tragende Kraft im Zuge von Transformationsprozessen zu bewahren. Denn ein Jahr nach dem Anfang des «Arabischen Frühling» wird klar, dass es nicht reicht, sich zu einem Transformationsprozess zu bekennen, der gestaltungsnotwendig ist und den Prinzipien einer Gestaltungsfreiheit und Gestaltungsoffenheit folgen will, sondern es bedarf eines gewissen Managements, der den «Zauber des Anfangs» nicht verrät.

3. Change-Management als Rezeptionsrahmen

Es ist interessant, dass das, was ich eben als notwendiges Gestaltungsmanagement bezeichnet habe, heute unter dem Begriff des «Change-Managements» als Grundlage und Bestandteil jeder kompetenzorientierten Ausbildung von Menschen in führenden Positionen verstanden wird. In diesem Sinn zeigt ein gelingendes «Change-Management» folgende Dimensionen auf:⁴

- | | |
|-----------------------|--|
| Change-
Management | – Veränderungs-/Gestaltungsbereitschaft |
| | – Vorausschauende «Diagnose» und «Vision» |
| | – Fähigkeit zur Konzeptbildung durch Veränderung |
| | – «Transformative» Umsetzungskompetenz |

Grundlage eines gelingenden «Change-Managements» ist die vorbehaltlose Veränderungsbereitschaft wie Gestaltungsbereitschaft der verantwortli-

chen Gestaltungsträgerinnen und Gestaltungsträger von Transformationsprozessen. Konkret heisst das: Es muss in einem ersten Schritt die Gestaltungsnotwendigkeit des Transformationsprozesses nicht nur diagnostiziert, sondern sie muss auch vorbehaltlos in ihrer Gestaltungsoffenheit und Gestaltungsfreiheit bejaht werden. Ein gelingendes «Change-Management» will folglich keine fertigen Lösungen auf vermeintliche Problemkontexte anwenden, sondern will vielmehr die Problemkontexte als solche erkennen und von deren Perspektive aus auf der Grundlage der eigenen Erfahrungswerte gestaltbare Transformationsmöglichkeiten gewinnen. Transformationsmöglichkeiten, die sich, wie schon gesagt, ihre Gestaltungsoffenheit und Gestaltungsfreiheit bewahren, die aber, um kommunikabel zu sein, konkreter Sprachbilder bedürfen (im Schema Visionen genannt), um auch lebensstauglich zu werden. Hierfür bedarf es bestimmter Konzepte, deren dynamische Kraft aber gestaltungsfreie wie gestaltungsoffene Stossrichtungen bleiben. Schliesslich ist ein letztes Moment eines gelingenden Change-Managements von Bedeutung: Es reicht nicht nur der Wille und ein «Yes, we can» zu Transformationsprozessen und Transformationskonzepten, sondern die verantwortlichen Akteure müssen derart authentisch das darin sich ausdrückende «Yes, we can» personifizieren und leben, dass ihnen auch die dafür notwendige Umsetzungskompetenz zugesprochen wird. Damit sind wir mitten in dem, was seit dem Konzil der Umgang mit den «Zeichen der Zeit» meint.

4. Vom «sozialisierenden»⁵ oder entsozialisierenden Kirche-Sein

Vieles ist in Bezug auf die «Zeichen der Zeit» schon gesagt und geschrieben worden. Um im Sinne eines «Change-Managements» vom Umgang mit den «Zeichen der Zeit» produktiv zu sprechen, sind vor allem folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Ihrem nachkonziliaren Selbstverständnis nach kommt der Kirche eine zweckfreie und soteriopraktische Deute- und Handlungsverantwortung für die «Sache des Menschen als Sache Gottes» (E. Schillebeeckx) sakramental zu. Allerdings hat sie diese zweckfreie und soteriopraktische Deute- und Handlungsverantwortung in unserer fortgeschrittenen Moderne im Chor anderer sinn- und gesellschaftsgestaltender Kräfte und Grössen zu realisieren. Damit wird die Frage virulent, wie die Kirche mit diesem «Zeichen der Zeit» umgeht, nämlich als nicht (mehr) selbstverständliche Deute- und Handlungsträgerin der zweckfreien und soteriopraktischen «Option für den Menschen» diesem Selbstverständnis gerecht zu werden.

2. Weil in unserer fortgeschrittenen Moderne für die Kirche eine Selbstverständlichkeit ihrer selbst nicht (mehr) existiert, fällt die Kriteriologie von Mt 7,20 («An ihren Früchten also werdet ihr sie erken-

⁴Ulrike Senger: Pilotzentrum Internationales Doktorandenforum. Erster Meilenstein hochschuldidaktischer Personal-, Organisations- und Hochschulentwicklung. Bielefeld 2010, 42.

⁵Erich Garhammer: Koinonia. Der Gottesherrschaft Raum geben, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.): Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. München 2004, 160–199, hier 175.

nen») auf die kirchlichen Aktions- und Kommunikationsradien zurück. D.h. Menschen (be)messen das, was Kirche für deren Suchbewegungen sinngenerativ sein kann/will, an der (personalen) Konkretheit kirchlicher Aktions- und Kommunikationsradien. Sie bemessen also das, was Kirche für sie sinngenerativ sein kann/will, an konkreten Begegnungsdimensionen.⁶ In Bezug auf den Anspruch und die Realität kirchlicher Aktions- und Kommunikationsradien kommt dem faktischen Charisma kirchlicher Handlungsträgerinnen und Handlungsträger eine besondere Bedeutung zu.

3. Kirchliche Aktions- und Kommunikationsdimensionen besitzen ihre «Grundlage in der orthopraktischen Tradition»⁷ des Volkes Gottes. Ein Transformationsmanagement im Sinne des «Change-Management» ist also keine Sache, die allein den Führungsetagen zukommt, sondern jedem Einzelnen, der versucht, sein Leben als zweckfreie und soteriopraktische «Option für den Menschen» zu gestalten. In diesem Sinn entscheidet sich die Transformation des klaren konziliaren Bekenntnisses zu einem «Yes, we can!» an der «sozialisierenden» oder an der entsozialisierenden Wirkung von Kirche-Sein in der Welt von heute. Nicht von ungefähr beginnt die Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes» mit ebendieser Perspektive: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.» Sich den «Zeichen der Zeit» zu stellen und sie im Sinn eines gelingenden Change-Managements im Lichte des Evangeliums nachkonziliar zu deuten, bedeutet sodann, nicht nur alles erdenklich Mögliche zu tun, den Menschen einen «Sitz im Leben» des Volkes Gottes zu ermöglichen, sondern sie selbst als theologiegenerative und pastoralrelevante Orte zu sehen, von denen «Zeichen» ausgehen, auf die Kirche zu reagieren hat. D.h. konkret, jegliche kirchliche Transformationsprozesse müssen sich vom «Zauber» des Zweiten Vatikanums aus hinterfragen lassen, ob ihnen faktisch solche situationsoffenen und subjektgerechten Konzepte von sozialisierender Faktizität gelingen, die einerseits den Zeichen, andererseits dem Evangelium gerecht werden – oder nicht. Konzepte also, die folglich keine überheblichen Ab- und Ausgrenzungen gegenüber den Menschen und der Welt von heute intendieren, die inner- wie ausserkirchlich keine Denk- und Sprechverbote kennen, die keinen und keine Meinung von vornherein ausgrenzen und die solchen Kräften entgegenwirken, die – wie auch immer – entsozialisierend wirken, indem sie die Menschen und deren Verletzlichkeit als nutzbare, funktionelle Größen betrachten.

Ob das konziliare «Yes, we can!» also zur kirchlichen Transformationsdynamik wird, entscheidet sich massgeblich daran, wie uns als Kirche solche ideologiekritische Stossrichtungen gelingen, die sozialisierende «Wege» der Pastoral aufzeigen.

Wege, die im Sinne vorausschauender Diagnosen «Sprachbilder der Erlösung» generieren und diese auch in lebensstaugliche Pastoral Konzepte zu formen versuchen. Pastoral Konzepte, die dann der Kirche eine transformative Umsetzungskompetenz zusprechen, wenn sie sich als unnachgiebige sozialisierende Kraft unter den Menschen erweist, die deshalb zuverlässig ist, weil sie in ihrer Gestaltungsoffenheit und Gestaltungsfreiheit durch eine situationsoffene wie subjektgerechte Praxis überzeugt.

5. Vom Primat des «Deus Humanissimus»

Eine solche transformative Umsetzungskompetenz lässt natürlich nach ihrer Mitte und treibenden Kraft fragen. Will man hierfür einen Primat formulieren, der den nachkonziliaren «Weg der Pastoral» konzilstreu zu gestalten hilft, finden wir diesen in der von Edward Schillebeeckx formulierten Kurzformel des «Evangeliums vom Deus Humanissimus». Und in der Tat – es ist dieses jesuanisch verifizierbare und christologisch verbürgte vorbehaltlose «Yes» Gottes zu uns Menschen,⁸ das erst das konzilstreue «Yes, we can!» theologisch erdet und die Ermessensspielräume angstfrei ausloten lässt, wie sich kirchliche Transformationsprozesse als authentische Exegese dieses Primats verstehen dürfen und woran sich deren Change-Management messen lassen muss, mit denen sie den «Zeichen der Zeit» begegnen, sich pastoralgenerativ von ihnen herausfordern lassen und solche Transformationsprozesse anzugehen versuchen, die erst die Existenzberechtigung von Kirche ausmachen – nämlich nichts anderes sein zu müssen als gelebtes Zeichen und lebensstaugliche Exegese dieses «Evangeliums vom Deus Humanissimus». Ich denke, dass das Konzil sich und die nachkonziliare Kirche diesem Primat ausgesetzt hat. Es zielte ein Kirche-Werden an, das in einer unumkehrbaren Grundsätzlichkeit einen selbstkritischen Vorbehalt gegenüber allen nur denkbaren ideologiekritischen Denk- und Handlungsmustern festsetzte. Und es verpflichtete die nachkonziliare Kirche auf ideologiekritische Deute- und Handlungsoptionen, deren Aktions- und Kommunikationsradien dem hohen Mass an Komplexität, Dynamik und Unsicherheit der «Zeichen der Zeit» und der lebensstauglichen Exegese des «Evangeliums vom Deus Humanissimus» gerecht werden wollten und sollten – allen Risiken und Rückschlägen zum Trotz.

6. Was ist davon geblieben?

Analog zum «Arabischen Frühling» ist nun die Frage angebracht, was denn aus dem «Yes, we can!», was denn aus dem «Zauber des Anfangs» geworden ist. Und hier stehen die «Zeichen der Zeit», ohne schwarzzumalen, auf Sturm. Eine sehr gute Zeit-Zeichen-Diagnose bietet der Freiburger Weibischof Paul Wehrle, wenn er schreibt: «Kirche und Gesellschaft

VATIKANUM II

⁶ Vgl. hierzu Peter F. Schmid: Beratung als Begegnung von Person zu Person. Zum Verhältnis von Theologie und Beratung, in: Frank Nestmann / Frank Engel / Ursel Sickendiek (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung 1. Disziplinen und Zugänge. Tübingen 2004, 155–169.

⁷ Herbert Haslinger: Wie grundlegend sind die Grundvollzüge. Zur Notwendigkeit einer pastoraltheologischen Formel, in: Lebendige Seelsorge 57 (2006), 76–82, hier 81 [im Original hervorgehoben].

⁸ Vgl. Salvatore Loiero: Zweites Vatikanisches Konzil – Ende oder Anfang? : Prolegomena zu einem prophetischen und christopneumatologischen «Aggiornamento», in: Hierold, Zweites Vatikanisches Konzil, Ende oder Anfang? (wie Anm. 1), 75–88.

in Deutschland befinden sich seit einigen Jahrzehnten in einem grundlegenden Wandel. Dieser ist unter den Stichworten Pluralisierung, Individualisierung, Fragmentierung der Lebenswelten, Globalisierung, Entstehung neuer sozial und ästhetisch bestimmter Milieus etc. soziologisch und pastoralsoziologisch intensiv diskutiert worden. Darüber hinaus gibt es die spezifisch kirchlichen Entwicklungslinien, die ebenfalls vielfach analysiert sind: Auflösung alter und Bildung neuer auch kirchlicher Milieus; Priestermangel, zurückgehende finanzielle Ressourcen, Rückgang der kirchlichen Bindung und Sozialisation, Schwinden der religiösen Bildung in der Gesellschaft etc. Die genannten gesellschaftlichen und kirchlichen Faktoren haben zu grossflächigen pastoralen Strukturprozessen in den deutschen Diözesen geführt. Gesucht wird nach der auf den ersten Blick paradoxen Handlungsmaxime, nämlich der Weitung der pastoralen Räume bei gleichzeitig praktizierter und verstärkter Zuwendung zum Menschen. Konzeptionen wie die der kooperativen Pastoral und der verstärkten Präsenz Ehrenamtlicher wurden entwickelt. Kritisch kann bei allem sich aus der kirchlichen Praxis ergebendem Handlungsdruck jedoch gefragt werden: Handelt es sich hierbei nicht mitunter um Pastoralplanung ohne hinreichende Theologie und Reflexion der wesentlichen theologischen und ekklesiologischen Parameter? Teure Ratschläge externer Organisationsberatung werden eingekauft; doch bleibt die genuin theologische Reflexion der Wandlungsprozesse defizitär.⁹

Die Diagnose Wehrles zeigt klar auf, wo besonders die «Zeichen der Zeit» auf Sturm stehen. Klar benennt Wehrle Phänomene, die zum Teil auch schon vor dem Zweiten Vatikanum bekannt waren. Wie aber damit umgehen? Vielleicht wird uns im Angesicht ebendieser «entzaubernden» Zeit-Zeichen-Beschreibung der Zauber des «Yes, we can!» des Konzils greifbarer. – Die Antwort kann nicht sein: Sakralisierung und Ghettoisierung der Kirche, sondern die Antwort muss vielmehr sein: Zweckfreie und soteriopraktische Entäusserung¹⁰ an die Welt. Doch wie? Zuerst müssen wir uns der neuen Kommunikationsebenen bewusst werden, in die hinein wir das konzilstreue «Yes, we can» einer sich entäussernden Kirche sprechen müssen. Wer darauf hofft, wir müssten hierfür erst wieder zu einer Grosskirche werden und uns als eine solche gebärden, weil nur dann unsere Stimme Wort und Gewicht hat, der irrt sich. Die Stossrichtung liegt vielmehr in einer «kommunikativen Glaubensidentität»,¹¹ die der Welt und den Menschen im Sinne des «Evangeliums vom «Deus Humanissimus» mit einer «Pastoral der Breitenwirkung» und der «Pastoral der Dichte bzw. der Intensität»¹² begegnet, wie dies Medard Kehl vorschlägt und wie sie in der Pastoralinkonstitution «Gaudium et Spes» vorgezeichnet ist.

Mit der «Pastoral der Breitenwirkung» zielt Kehl auf die «humanisierende Kraft»¹³ kirchlicher

Pastoral, wonach Kirche ohne Machtgebaren unter den Menschen und für die Menschen präsent ist und denen eine Stimme gibt, denen die Gesellschaft kein Stimmrecht einräumt oder die aufgrund politischer, sozialer oder ethischer Taubheiten kein Gehör finden. Den nachkonziliaren «Zauber des Anfangs» in einer «Pastoral der Breitenwirkung» einzulösen bedeutet sodann, eine vor allem ausserkirchlich sich ausdeutende Pastoral der «kulturellen Diakonie» zu verfolgen, deren transformative Umsetzungskompetenz sich der Welt und den Menschen als zweckfreier und soteriopraktischer «Dienst an den Menschen dieser Kultur in den Bereichen religiöser, ethischer, diakonischer, sozialpolitischer und pädagogischer Bedürfnisse»¹⁴ auszeichnet.

Damit einhergehen muss eine Pastoral, die Kehl eine «Pastoral der Dichte bzw. der Intensität» nennt. Eine Pastoral also, die vor allem innerkirchlich von Bedeutung wird, indem sie sich bewusst wird, dass es viele unterschiedliche kleine Orte von gelebtem Kirche-Sein gibt, die es im Sinne eines «kommunikativen Glaubensmilieu» zu vernetzen gilt. Es sind diese Orte von intensiven Glaubensmilieus und deren Vernetzung, die dem nachkonziliaren Kirche-Sein ein neues Gesicht geben und die Sozialform von Kirche-Sein «in der Welt von heute» ausmachen werden. Eine Sozialform also, deren Ziel und Mitte keine Atomisierung der Glaubensmilieus ist, auch keine Zwischenetappe auf dem Weg eines sie aufhebenden Zentralismus, sondern vielmehr Ausdruck eines Existenzrechts von Kirche in der Welt von heute, dessen «Zauber» im Zweiten Vatikanum gründet und Ausdruck des lebensstauglichen Rezeptionsprozesses des konziliaren «Yes, we can!» ist.

7. Wie es ein Zeitzeuge des Konzils formuliert hat

Wie kein anderer Theologe hat Karl Rahner der nachkonziliaren Theologie ein Gesicht gegeben, auch wenn sein Einfluss auf dem Konzil oftmals überschätzt wird. Zum Abschluss möchte ich ihn zu Wort kommen lassen, mit einem Ausschnitt aus einer Münchener Rede, die er zum Ende des Konzils gehalten hat, und in dem sich alles verdichtet, was den «Zauber» des konziliaren «Yes, we can» zu einer Kirche ausmacht, die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Anfang für solche transformativen Prozesse gesetzt hat, die sich diesen «Zauber» als tragende Kraft bewahren wollen. In diesem Sinn sagte Karl Rahner: «Im Ganzen ist (jedenfalls) zu sagen: Es wäre ein furchtbarer Irrtum und eine schreckliche Verblendung der Herzen, ist aber eine reale Gefahr, vor der auch die unzerstörbare Kirche nicht von vornherein sich bewahrt glauben darf, wollte man meinen, man könne im Grunde nach dem Konzil einfach so weitermachen wie bisher, weil das, was in ihm gesagt, beschlossen und gelehrt wurde, entweder schon immer selbstverständlich in Übung

⁹ Paul Wehrle: Theologie im Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen. Aufgaben, Chancen, Grenzen. Festvortrag für Prof. Hierold anlässlich des 70. Geburtstags am 7. Januar 2012, 14 [Manuskript].

¹⁰ Vgl. Rainer Bucher: Die kenotische Struktur der Pastoraltheologie, in: Ders.: Theologie im Risiko der Gegenwart. Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft. Stuttgart 2010, 203–232.

¹¹ Medard Kehl: Welche «pastorale Strategie» braucht die deutsche Kirche, in: www.sankt-georgen.de/kehl/pdf/Kehl_Pastorale_Strategie.pdf, 3 [Stand: 2. Februar 2012].

¹² Ebd., 4 ff.

¹³ Ebd., 4.

¹⁴ Ebd., 5.

Draht zu Gott ohne Vermittler

Die Quäker in der Schweiz

Von *Andreas C. Müller*

Zürich. – Weil sie nur wenige Mitglieder haben, zudem weder missionieren noch ihren Einsatz für soziale Gerechtigkeit und Frieden an die grosse Glocke hängen, sind die Quäker in der Schweiz kaum bekannt. Sie nennen sich selbst "Religiöse Gesellschaft der Freunde" und gehören zu den ältesten Freikirchen Europas.

Ein Besuch bei den Quäkern mag für Aussenstehende mit einem bestimmten Bild von Kirche zunächst irritierend wirken. Da gibt es keinen Priester, keine äusseren Merkmale, welche die Gruppe als Quäkergemeinde kenntlich machen. Das ist beabsichtigt. Auch kennen die Quäker keine Dogmen, keine Liturgie, keinerlei Zeremonialgegenstände. An den Hochfesten des Kirchenjahres orientiert sich die Bewegung nicht. Weihnachten, Ostern oder Pfingsten sind Privatsache. Es ist jedem Mitglied frei überlassen, wie er das handhabt. Ebenso kann jedes Quäkermittglied gleichzeitig auch Mitglied einer Landeskirche sein.

Während einer Andacht versenken sich die Quäker in meditative Stille. Man sitzt im Kreis. Die einen halten die

Augen offen, die anderen geschlossen, jede Person sucht individuell für sich die geeignete Haltung, um in sich gehen zu können. Ab und zu steht jemand auf, sammelt sich, teilt sich mit.

Nach einer Stunde reichen sich alle die Hände, erheben sich, lächeln einander zu. Die Andacht ist zu Ende. Über die wenigen Wortbeiträge, die spontan während der knapp einstündigen Andacht geäussert werden, entsteht eine spannende Dynamik. Die Anwesenden nehmen die Voten still zur Kenntnis.

Gott als "inneres Licht"

"Freund" und "inneres Licht" sind zentrale Begriffe bei den Quäkern. Ursprünglich war das Quäkertum eine eschatologische Erweckungsbewegung, die sich während des Englischen Bürgerkriegs 1649 herausbildete und später vor allem in Nordamerika Fuss fasste. Die Quäker glauben: Es steckt etwas von Gott in jedem einzelnen Menschen, das sogenannte "innere Licht".

Dieses bezeichnet die spirituelle Grundlage des Quäkertums. Entsprechend erfährt die persönliche Offenba-



Ob bei einer Andacht der Quäker Kerzen entzündet werden, entscheidet jeder Versammlungskreis für sich selbst.

Editorial

Hoffnungsschimmer. – Eigentlich hat frau keine Lust, sich zum Problem wiederverheiratete Geschiedene zu äussern. Denn die Meinungen zum richtigen Umgang mit dieser wachsenden Zahl von Betroffenen sind gemacht, die Fronten erstarrt. Hier die katholische Hierarchie, die aufs Kirchenrecht pocht, dort die Reformkatholiken, die Barmherzigkeit vor Recht walten lassen wollen.

Schon längst hat sich bei vielen Katholiken Überdross breitgemacht. Still vor sich hin leiden diejenigen Gläubigen, die eine neue Partnerschaft eingegangen sind und sich ans Kommunikationsverbot halten – aber dennoch Mühe haben, ihre neue Beziehung als hartnäckiges Verharren in schwerer Sünde zu deuten. Für sie allerdings könnte das jüngste Vorgehen des Freiburger Erzbischofs Robert Zollitsch Anlass zur Hoffnung sein. An einem Treffen mit einigen "Pfarrer-Rebellen" hat er sich darauf eingelassen, mit diesen zusammen die Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene weiterzuentwickeln. Lösungen werden angepeilt, die in "Einklang mit dem Evangelium und dem Kirchenrecht" stehen, hiess es.

Man darf gespannt sein, was der Versuch bringt. Immerhin zeigt Zollitsch nicht wenig Mut, wenn er sich einer Diskussion mit den Reformern stellt. Mut, den man sich auch von anderen europäischen Bischöfen wünschen würde. **Barbara Ludwig**

Das Zitat

Vielfalt, das höhere Gut. – "Doch was für eine Gesellschaft haben wir, wenn nur noch das Schöne, Reine übrigbleibt? Wenn wir allen Widerständen aus dem Weg gehen? Und ist nicht die Vielfalt das viel höhere Gut als ein Ideal – umso mehr, als Ideale Moden unterliegen? Wird uns, was wir heute ausrotten, nicht morgen fehlen?"

Tim Krohn, Autor des neuen Einsiedler Welttheaters, gibt dem Einsiedler Anzeiger Einblick in seine Arbeit. Dabei schlägt er den Bogen zu den Möglichkeiten der Gentechnologie. (kippa)

Andrea Fux. – Die Zisterzienser-schwester aus dem Kloster Wurmsbach am oberen Zürichsee steht im Final der Wahl zum "Traumpaar 2012" der Zeitschrift "Schweizer Illustrierte" (25/2012). Sie stellt sich zusammen mit dem Hirtenhundemischling Saba zur Wahl. Wählen kann man bis 28. Juni auf www.schweizerfamilie/traumpaar. (kipa)

Alcides Mendoza Castro. – Der jüngste Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) ist im Alter von 84 Jahren in seiner peruianischen Heimat gestorben. Mit 34 Jahren war er 1962 der jüngste Konzilsbischof. (kipa)

Greg Burke. – Der US-amerikanische Journalist berät künftig den Vatikan in Medienfragen. Das Staatssekretariat hat den 52-Jährigen, der gegenwärtig in Rom als Vatikankorrespondent für den Nachrichtensender "Fox News" arbeitet, zum Berater für Kommunikationsstrategien berufen. Burke gehört der katholischen Gemeinschaft "Opus Dei" an. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat den Katholiken in der ganzen Welt für ihre finanzielle Unterstützung durch den Peterspfennig gedankt. Mit der jährlich stattfindenden Kollekte zugunsten des Papstes werden Personen, Ortskirchen oder Ordensgemeinschaften in materieller Not unterstützt. (kipa)

Fernando Lugo. – Paraguays Präsident, der frühere Bischof von San Pedro, ist vier Jahre nach seiner Wahl vom Parlament abgesetzt worden. Einen Tag zuvor hatte die Abgeordnetenkammer des südamerikanischen Landes eine Amtsenthebungsklage gegen den Präsidenten beim zuständigen Senat eingereicht. Begründet wurde die Klage mit einer mangelhaften Ausübung seines Amtes in Zusammenhang mit den jüngsten Bauernprotesten. (kipa)

Ettore Gotti Tedeschi. – Der frühere Vatikanbankchef ist erneut von italienischen Ermittlern vernommen worden. Die Befragung erfolgte im Zusammenhang mit Ermittlungen in einem internationalen Korruptionsskandal um den italienischen Luftfahrt- und Rüstungskonzern Finmeccanica. (kipa)

zung im Sinne eines Zeugnisses besondere Bedeutung neben der Bibel. Zugang zum eigenen göttlichen Kern weist die Stille, diese wiederum eröffnet den Weg zur Wahrheit, aus welcher sich die grundlegenden Werte der Quäker ableiten lassen, die da sind: Einfachheit, Toleranz, Engagement für soziale Gerechtigkeit und Frieden.

Gottes Kraft lässt Quäker erbeben

Begründet wurde die Bewegung von George Fox, der gemäss seinen Tagebuchaufzeichnungen bereits als junger Mann mystische Visionen und Offenbarungen erlebte. Wegen seines Protests gegen soziale Ungerechtigkeit landete er immer wieder im Gefängnis, vermochte aber aufgrund seines charismatischen Auftretens und seiner Sprachgewalt viele Menschen für seine Auffassung gewinnen.

Quäker bedeutet so viel wie "Zitterer". Geprägt wurde der Ausdruck, weil Fox in seinen Ansprachen und Begegnungen immer wieder die Kraft Gottes als etwas Erschütterndes, Erbebendes beschrieb und seine Anhänger dies auch so erlebten. Derart Spektakuläres bietet eine Quäkerandacht heute nicht. Sofern etwas erbebt, dann in den tiefen Seelengründen. "Eigentlich will ich ja während der Andacht still sein" erklärt einer der Anwesenden. "Aber mit einem Mal entsteht das Bedürfnis, etwas Bestimmtes zu sagen. Das ist plötzlich da und wird

so stark, dass ich gar nicht anders kann, als mich mitzuteilen."

Weltweit hat die Bewegung nur etwa eine Viertelmillion Mitglieder. In der Schweiz sind es ungefähr hundert, organisiert in kleineren Gruppen, die meisten in Zürich und Genf. Treffen finden jeweils zweimal im Monat statt. In Zürich, wo zwanzig Quäker leben, kommen jeweils etwa zehn zur Andacht mit anschliessender Aussprache. Es sind in der Regel Menschen im mittleren bis fortgeschrittenen Alter. Die meisten weltgewandt, initiativ, gesprächsbereit und von einer zuvorkommenden Herzlichkeit.

Engagement für Frieden

Pioniergeist und Quäkertum fanden häufig zueinander. In der Schweiz waren etwa Pierre Cérésolle, der Begründer der Zivildienstbewegung, Elisabeth Rotten, Mitgründerin des Pestalozzi-Dorfes, sowie Alfred Bietenholz und Hélène Monastier, die Gründer des Hilfswerks Helvetas, Mitglieder der Schweizer Quäkerfreunde. Zudem unterhalten die Quäker auch eigene Büros für Lobby-Arbeit bei der Uno und der Europäischen Union. Der Quäkerrat für Europäische Angelegenheiten in Brüssel (QCEA) beispielsweise berät die europäischen Ratsmitglieder in Fragen betreffend Menschenrechte, wirtschaftliche Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Friedenssicherung.

(kipa / Bild: Andreas C. Müller)

Ein Leben für Musik und Liturgie

Attiswil BE. – Die Musikmanagerin **Sandra Rupp Fischer** wird am 27. Juni mit dem Good-News-Preis der Medienkommission der Schweizer Bischöfe geehrt. Ins Bewusstsein des breiten Publikums gelangte die Chorleiterin aus Attiswil BE als Initiantin und Projektleiterin des Kirchenklangfestes Cantars vergangenes Jahr im Bistum Basel.

Rupp (*1971) ist in Matzendorf SO aufgewachsen. In Bern liess sie sich zur Musik-Managerin ausbilden. Das praktische Rüstzeug holte sie sich an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern. Rupp ist verheiratet und Mutter von drei Kindern. Sie arbeitet in Solothurn als Musiklehrerin und leitet seit 1994 den Kirchenchor St. Marien Olten. Seit September 2011 leitet Rupp auch die Fachstelle Kirchenmusik am Liturgischen Institut für die deutschsprachige Schweiz in Freiburg. Zu diesen Aufgaben hinzu kommt ihre Verbandstätigkeit. Unter anderem ist sie seit 2003 Ver-

bandsdirektorin des Kirchenmusikverbandes Bistum Basel und Vorstandsmitglied des Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikverbandes (SKMV).

Nun erhält sie als Initiantin des Kirchenklangfestes Cantars 2011 im Bistum Basel "stellvertretend für alle, die sich für dieses Projekt engagiert haben", wie sie im Gespräch mit Kipa-Woche betonte, den Good-News-Preis für die

D e u t s c h -
schweiz. Dieser wird durch die Medien und die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz



Sandra Rupp Fischer

erstmals vergeben. Der Kirchenmusikverband Bistum Basel feierte vergangenes Jahr 125 Jahre seines Bestehens. Zu diesem Jubiläum wurde das Kirchenklangfest Cantars auf die Beine gestellt. Diesem war ein durchschlagender Erfolg beschieden. (kipa / Bild: zVg)

Freiburger Zwickmühle

Erzbischof Zollitsch wird von zwei Seiten in die Zange genommen

Von Ludwig Ring-Eifel

Freiburg i. Br. – Das Treffen von Erzbischof Robert Zollitsch vom 21. Juni mit einigen "Pfarrer-Rebellen" aus seinem Erzbistum hat hohe Erwartungen geweckt. Bei oberflächlicher Betrachtung sieht es so aus, als wollte ein Bischof mit einer selbst ernannten Reformgruppe über das Thema Ehescheidung verhandeln.

Zollitsch hatte das Gespräch einberufen, nachdem 13 Priester des zweitgrössten deutschen Bistums ihre Forderung nach einem anderen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen in der katholischen Kirche ins Internet gestellt hatten. In dem mittlerweile von etwa 200 Seelsorgern unterzeichneten Memorandum fordern Priester und Diakone, Geschiedene nicht länger von der Kommunion auszuschliessen.

Angeheizt wurden die Erwartungen durch Presseberichte, die das Treffen als "Dialog" über einen neuen Umgang der Kirche mit Ehescheidungen deuteten. Die Kirchenvolksbewegung "Wir sind Kirche" verkündet: "Die katholische Reformbewegung sieht dies als lange überfälliges Zeichen und ruft alle Priester und Diakone in Deutschland dazu auf, diesem Mut machenden pastoralen Handeln zu folgen." Ähnlich schrill tönnte es von konservativer Seite. Das "Netzwerk katholischer Priester" meint: "Es war deshalb nur eine Frage der Zeit, bis sich die verschiedenen Initiativen ungehorsamer Priester zu einem Flächenbrand entwickelten, dessen Auswirkungen noch nicht abzuschätzen sind...."

Liberaler katholischer Kultur

Welches Bild sich der Vatikan von alledem macht, ist noch nicht entschieden. Wenn Rom das Treffen mit Argusaugen beobachtet, spielen auch historische Motive mit. Der deutsche Südwesten ist seit dem 19. Jahrhundert eine Achillesferse für den römischen Zentralismus. Badischer Liberalismus sowie der Einfluss der aufmüpfigen Schweizer und der französischen Nachbarn trugen dazu bei, dass sich dort eine ganz eigene katholische Kultur entwickelt hat – tolerant und liberal. Hinzu kommt die im Südwesten seit dem 19. Jahrhundert verbreitete "episkopalistische" Strömung, die dem Ortsbischof gleiche Rechte geben will wie dem Papst. Seit langem stehen die Ortskirchen in Baden-

Württemberg deshalb unter verschärfter römischer Beobachtung.

Nun hat Zollitsch den Versuch gewagt, beim Umgang mit Scheidungen und Zweitehen neue pastorale Wege zu suchen. Sein Leitmotiv ist auch für Rom akzeptabel: die Barmherzigkeit im Umgang mit den Sündern. Schon jetzt ist absehbar, dass er ohne Unterstützung aus Rom in der Zangenbewegung von Radikalreformern und Erzkonservativen auf verlorenem Posten stehen würde.

Ungewohnte vatikanische Signale

Doch gerade aus dem Vatikan kommen in diesen Tagen ungewohnte Signale. Eine weltweite Umfrage für die globale Bischofssynode vom Oktober hat Ergebnisse gebracht, die auch Verantwortliche im Vatikan als "überraschend"



Neue Partnerschaften fordern die katholische Kirche heraus.

bezeichnen. Demnach breitet sich die Glaubenskrise jetzt auf viele Länder der Erde aus. Dass Rom die Antwort auf diese Krise in einer Aufweichung der Verbindlichkeit des Ehesakraments suchen wird, halten Vatikanexperten für ausgeschlossen. Aber wenn sich in Süddeutschland ein Erzbischof darum bemüht, wenigstens diese eine Glaubwürdigkeitslücke der Kirche mit neuen seelsorgerischen Ansätzen zu überbrücken, könnte das auch in Rom von all denen wohlwollend beobachtet werden, die ein blosses "Weiter so!" ablehnen.

Nach dem Treffen vom 21. Juni teilte das Erzbistum Freiburg mit, Zollitsch wolle gemeinsam mit den Initiatoren der Pfarrerinitiative die Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene weiterentwickeln. Ziel sei, in absehbarer Zeit zu konstruktiven Lösungen zu kommen, die in "Einklang mit dem Evangelium und dem Kirchenrecht stehen". (kipa / Bild: Christoph Ludwig)

Pfarrerslöhne. – Seit 1804 finanziert der Kanton Bern die Pfarrerslöhne. Diese Praxis stellt der Berner Regierungsrat nicht in Frage, wie aus einer Antwort auf eine Motion hervorgeht. SP-Grossrat Adrian Wüthrich hatte verlangt, dass die Löhne der Pfarrer künftig über die Kirchensteuer bezahlt werden. (kipa)

Vatileaks I. – In Italien brachte das Buch "Sua Santità" von Gianluigi Nuzzi die "Vatileaks"-Affäre ins Rollen. Im September soll die kommentierte Sammlung von Dokumenten aus dem Umfeld von Papst Benedikt XVI. beim Piper Verlag in München auf deutsch erscheinen. (kipa)

Vatileaks II. – Papst Benedikt XVI. will offenbar die durch die Vatileaks-Affäre ausgelöste Unruhe im Vatikan beilegen. Am 23. Juni nahm er an der Versammlung der Leiter der vatikanischen Kurienbehörden teil. Die Koordination ihrer Arbeit sei gegenwärtig "besonders wichtig und dringend", um ein glaubwürdiges Zeugnis für die "geistliche Einheit" zu geben, sagte Vatikanensprecher Federico Lombardi. (kipa)

Priester. – Der Vatikan hat angesichts des Priestermangels in Teilen der Weltkirche verstärkte Anstrengungen zur Gewinnung neuer Geistlicher gefordert. Wegen des Rückgangs der Priesterberufungen in den USA und Europa müsse man vorhandene "Wachstumssignale" nutzen. Hohe Bedeutung komme dabei dem Vorbild von überzeugenden Priestergestalten sowie den katholischen Familien zu. (kipa)

Schutz. – In Nigeria soll ein neues Polizeikonzept für einen besseren Schutz vor islamistischen Anschlägen sorgen. Die Behörden setzen verstärkt auf mobile Polizeieinheiten. Ziel sei, vor allem die Sonntagsgottesdienste in christlichen Kirchen besser zu schützen. (kipa)

Transparenz. – In Österreich hat der katholische Akademikerverband Transparenz bei Bischofsernennungen gefordert. Die Auswahl der Kandidaten solle "unter transparenter Mitwirkung der betroffenen Diözesen" erfolgen. (kipa)

Kirchensteuersystem schuld an Austritten?

Bistum Chur relativiert GFS-Studie

Chur. – Das Schweizer Kirchensteuersystem könnte "eine mögliche Ursache" für die Kirchaustritte in der Schweiz sein. Dies schreibt das Bistum Chur in einer Stellungnahme vom 21. Juni zu einer Studie des Forschungsinstituts GFS, deren Resultate am Tag zuvor publiziert wurden. "Immerhin haben Freikirchen und andere christliche Gruppen ohne Steuersystem Zulauf", so das Bistum.

Die GFS-Studie hatte herausgefunden, dass im Bistum Chur in den vergangenen fünf Jahren deutlich mehr Katholiken ausgetreten sind als in der restlichen Schweiz. Das Institut bezeichnete das Phänomen der gehäuften Austritte als ein "klar spezifisches Problem der dortigen Diözese". Zu diesem Schluss kam es unter anderem, weil auf dem Gebiet des Bistums nicht mehr Protestanten aus der Kirche ausgetreten seien als im Rest der Schweiz.

Das Bistum Chur stellt die Studie in Frage. Die reformierten Landeskirchen seien "seit Jahren in mindestens gleichem Mass vom Phänomen der Austritte

betroffen", heisst es in der Stellungnahme. Folglich seien die Ursachen überkonfessionell und könnten "weder isoliert im Bistum Chur noch in der katholischen Kirche als solcher verortet werden". Es bedürfe vielmehr einer "genaueren Ursachenforschung".

Katholisches Profil schärfen

Wie Papst Benedikt XVI. sehe auch der Bischof von Chur, Vitus Huonder, die gegenwärtige Entwicklung als "Umformung der einstigen Volkskirche in ein bewusstes 'Entscheidungschristentum'", das es zu festigen gelte. Deshalb bemühe er sich um "eine am überlieferten Glauben orientierte Seelsorge und um ein klares katholisches Profil".

Die Menschen sollen ihre Entscheidung, der Kirche weiterhin anzugehören, nach dem Willen des Bischofs "bewusst" fällen. Dies bedinge Klarheit darüber, worin die Lehre der römisch-katholischen Kirche bestehe. "Der Bischof ist nicht bereit, den Menschen unbequeme kirchliche Positionen zu verschweigen, nur damit sie weiterhin ihre Steuer zahlen". (kipa)

Programm für "Jahr des Glaubens"

Rom. – Die katholische Kirche will das bevorstehende "Jahr des Glaubens" mit einer Vielzahl von Papst-Veranstaltungen, Konferenzen, Ausstellungen und Konzerten begehen.

Der für die Planung des Themenjahres zuständige Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella,

stellte das Programm am 21. Juni im Vatikan vor.

Höhepunkte des vom 11. Oktober 2012 bis 24. November 2013 dauernden Glaubensjahres sind der Eröffnungsgottesdienst auf dem Petersplatz, die Heiligsprechung von sechs Glaubenszeugen am 21. Oktober und ein Treffen katholischer Bewegungen an Pfingsten. (kipa)

Die Zahl

11.079. – In der Schweiz bleibt die Zahl der Abtreibungen stabil. Im Jahr 2011 wurden in der Schweiz 11.079 Schwangerschaftsabbrüche nach Angaben des Bundesamtes für Statistik gemeldet. 4 Prozent davon betrafen Frauen aus dem Ausland. Die 10.694 Schwangerschaftsabbrüche bei Frauen mit Wohnsitz in der Schweiz ergeben eine Rate von 6,8 Abbrüchen pro 1.000 Frauen im Alter zwischen 15 und 44 Jahren oder 132 Abtreibungen pro 1.000 Lebendgeburten. (kipa)

2.700. – In den reformierten Kirchen der Schweiz wirken rund 2.700 Pfarrer und Diakone (Stand 2010). Davon sind 1.959 Pfarrer im Gemeindedienst und 739 Diakone. Dies geht aus einer Statistik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hervor. Bei den Pfarrern beträgt der Frauenanteil 32 Prozent, bei den Diakonen 58 Prozent. (kipa)

20. – In der Schweiz hat sich die Zahl der Konfessionslosen seit dem Jahr 2000 fast verdoppelt. Ende 2010 betrug ihr Anteil an der Schweizer Wohnbevölkerung nach Angaben des Bundesamtes für Statistik (BSF) rund 20 Prozent. Berücksichtigt sind aber nur die über 15-Jährigen. Mit einem Anteil von 38,8 Prozent bilden die Katholiken, deren Zahl zugenommen hat, die grösste Konfessionsgruppe. Die Reformierten stellen mit einem Anteil von 30,9 Prozent an der Wohnbevölkerung die zweitgrösste Glaubensgemeinschaft. Die Muslime sind mit einem Anteil von 4,5 Prozent und die Juden mit 0,2 Prozent vertreten. (kipa)

Zeitstriche

Horror Gipfel. – Die Uno-Konferenz für eine nachhaltige Entwicklung "Rio+20" ist am 22. Juni mit einem unverbindlichen Fahrplan zu Ende gegangen. Ein weiteres derartiges Gipfeltreffen in 20 Jahren wäre ein Horror, sagt ein Teilnehmer in der Karikatur von Chappatte für "NZZ am Sonntag". (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

gewesen sei oder nur unwichtige Dinge am Rande beträfe oder eben fromme Ideale beinhalte, die man sich zur eigenen Selbstrechtfertigung erbaulichweise sagt und im Übrigen auf dem geduldigen Papier stehen lässt. Natürlich muss die Kirche ihrem Wesen und – richtig verstanden – selbst ihrer Vergangenheit treu bleiben. (...) Aber das alles ändert nichts an der heiligschrecklichen Verantwortung, die wir alle, die wir die Kirche sind, uns aufgeladen haben durch dieses Konzil: zu tun, was wir gesagt haben, die zu werden, die zu sein wir erkannt und vor aller Welt bekannt haben, aus Worten Taten zu machen, aus Gesetzen Geist, aus liturgischen Formen wahres Gebet, aus Ideen Wirklichkeit. Dafür konnte das Konzil nicht mehr als den Anfang des Anfanges setzen. Das ist unsagbar viel. Es würde aber ein hartes Gericht für Hirten und Herde, für uns alle bedeuten, wenn wir Wort und Tat, Anfang und Vollendung verwechseln wollten. Wir sind auf dem Konzil wie einst Elias durch eine weite Wüste gewandert und dem heiligen Berg Gottes nähergekommen. Wenn wir uns jetzt darum müde, schläfrig und verdrossen unter dem Ginsterbusch eines konziliaren Triumphalismus ausruhen würden, dann wird, dann möge, ja dann muss uns der Engel Gottes durch die schrecklichen Gefahren und Qualen dieser Zeit,

durch Verfolgung, Abfall und Schmerzen des Herzens und des Geistes aus unserem Schlaf aufwecken: mach dich auf, ein grosser Weg steht dir noch bevor (vgl. 3 Könige 19,7). (...) wenn alle das Kreuz ihres Daseins in der Nachfolge Christi geduldiger tragen, in den Finsternissen mit helleren Augen des Glaubens das Licht Gottes sehen, jeder sich ehrlicher als Sünder erkennt und doch der Gnade Gottes getrost ist, wenn jeder anfängt, Gott mehr zu lieben, wenn jeder sich täglich mehr bemüht, der egoistischen Härte seines Herzens ein wenig mehr tätige Nächstenliebe abzurufen, wenn es Christen gibt, die nicht auch bei brutalem, brüllendem Geschrei oder bei dem feigen Geflüster nationalistischen oder gruppengesellschaftlichen Egoismus' dabei sind, wenn ein paar christliche Männer und Frauen im öffentlichen Leben deutlicher fragen und klarer das sagen, was Recht ist, und nicht, was ihnen nützt, dann hat das Konzil seinen wirklichen Sinn, den letztlich einzigen, erreicht. (...) Es liegt aber an uns, an *jedem* von uns, an *jedem* in der Alltäglichkeit des Lebens und in der letzten einsamen Entscheidung des Gewissens, *diesen* Sinn des Konzils aus Gottes Gnade allein in der königlichen Freiheit der Kinder Gottes zu tun. Gott gebe uns dazu seine Gnade.»¹⁵
Salvatore Loiero

¹⁵Karl Rahner: Das Konzil – Ein neuer Beginn. Vortrag beim Festakt zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils im Herkulesaal der Residenz in München am 12. Dezember 1965. Freiburg 1966, 18–26.

POLITIK AUS CHRISTLICHER VERANTWORTUNG

Gibt es eine spezifisch christliche Politik? Wie sieht diese aus? Wie moralisch ist die Politik? Wie brauchbar ist die katholische Soziallehre für die Realpolitik? Ist Solidarität in Wirtschaft und Politik überflüssig? Wie schon im Herbst 2010 fand auch 2011 eine Vortragsreihe der Theologischen Fakultät in Zusammenarbeit mit der Katholischen Universitätsgemeinde der Universität Freiburg statt, die dieses Mal den Blick auf «Politik aus christlicher Verantwortung» legte. Im Eröffnungsreferat gab Prof. Mariano Delgado (Freiburg) einen historischen Überblick über das Verhältnis von Christentum und Politik (siehe dazu den Leitartikel von SKZ 179 [2011], Nr. 45, 713f.). Dabei sind für die heutige, pluralistische Welt die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils ausschlaggebend, in denen betont wird, dass die Kirche «an kein besonderes politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches System gebunden ist» (GS 42), die Kirche aber zugleich den Auftrag und die Sendung hat, der menschlichen Gesellschaft beim Aufbau und der Festigung gemäss göttlichem Gesetz zu helfen. Im weiteren Verlauf der Vortragsreihe diskutierten je zwei Referenten, davon je ein Experte mit einer spezifisch christlichen Sicht.

Globalisierung der Solidarität – Perspektiven für die Armen dieser Welt

Die Globalisierung der Solidarität ist ein Schlagwort, das Papst Johannes Paul II. geprägt hat, ein weltweites Netzwerk der Hilfsbereitschaft besonders den Armen gegenüber. Dr. Beat Kappeler, bekannter Schweizer Journalist (NZZ am Sonntag, Le Temps Genf), wollte davon nichts wissen und stellte klar, dass vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet äusserste Skepsis angebracht ist, wenn es um Bereitstellung von Entwicklungshilfe geht. Nicht die Entwicklungshilfe und die Geldzahlungen, sondern die Volksbildung, die Wettbewerbs- und Weltmarktorientierung Chinas und Südasiens hätten dafür gesorgt, dass diese Regionen sich weiterentwickeln konnten. Dass die reichen Länder Gelder in die armen Regionen des Südens transferieren, sei damit überflüssig. Angegriffen wurden von ihm Afrika und Lateinamerika, wo konstitutive Elemente für die Ökonomie fehlen. Die strukturellen Bedingungen in Afrika wie das Fehlen breiter Volksbildung, die Stammesbeziehungen mit fehlender Trennung von Amt, Person und Sippe, fehlende Erwerbsfreiheit und die fehlende Praxis guter Regierungsführung wirken sich wirtschaftlich

BERICHT

Thomas Fries ist Diplom-Assistent am Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg.

BERICHT

verheerend aus. Daneben führe die Zahlung der Entwicklungshilfe dazu, dass es zur Herausbildung einer Oberschicht vor Ort komme, die als Helfer gut bezahlt einen europäischen Lebensstil pflegt. Kritik gab es auch an den Hilfeleistungen der reichen Länder in Form materieller Güter, die die Entstehung einer funktionierenden Lokalwirtschaft in den Empfängerländern systematisch verhindern. In ähnlicher Weise sorgen auch die protektionistischen Massnahmen des Nordens dafür, dass die landwirtschaftlichen Produkte der südlichen Länder auf dem Weltmarkt nicht wettbewerbsfähig sind. Einseitig und pauschal wirkten die Vorwürfe Beat Kappeler an die Religionen, speziell an die christlichen Kirchen, dass diese auf den Verlauf der Wirtschaftsgeschichte oft negativ eingewirkt hätten, etwa durch den «urchristlichen Kommunismus» wie auch das Zinsverbot. Als ethisch falsch ist demnach auch die «Solidarität» als Motivation der Hilfeleistung einzustufen.

Mit Antonio Hautle (Direktor Fastenopfer) stand Kappeler ein Fachmann eines kirchlichen Hilfswerks gegenüber, der Solidarität als christliches und gesellschaftspolitisches Grundprinzip bezeichnet. Anhand einer Hungerstatistik (ca. eine Milliarde Menschen sind derzeit vom Hunger betroffen) wird die Dimension der materiellen Armut erst einmal bewusst. Mit seinem Vorredner stimmte er darin überein, dass es die Beschaffenheit der Wirtschaftsstruktur ist, die zu diesen Problemen führt. Agrarsubventionen der Industrieländer zerstören die einheimische Agrarwirtschaft im Süden. Die Problematik ist komplex und global. An Ländern wie Indien mit 450 Mio. Armen geht die Entwicklung einfach vorbei. Doch am meisten betroffen sind die am wenigsten entwickelten Länder (*least developed countries*), die am meisten an den strukturellen Defiziten im Bereich von Bildung, Wirtschaft und Infrastruktur leiden. Entwicklungshilfe ist dort problematisch, wo einseitige Abhängigkeiten gefördert werden, weswegen Hautle «Almosengeben» provokant als «Gutmenschentum» darstellte und sich gegen einen «Kulturimperialismus» aussprach. Stattdessen ist der Akzent auf eine Entwicklungszusammenarbeit zu legen, die mit Sachverstand vorgeht und langfristige Ziele im Blick hat. Statt Einzel- und Nothilfe zu leisten, wird den Armen Hilfe zur Selbsthilfe gewährt. Auf politischer Ebene geht es der Entwicklungszusammenarbeit nicht um Umverteilung der Ressourcen, sondern im Vordergrund steht eine Wirtschaftspolitik mit dem Ziel des Guten für alle und dem Schutz der Armen wie auch die Bewältigung der anstehenden Herausforderungen des 21. Jahrhunderts: Bevölkerungswachstum, Klimaveränderung, Marktversagen, einseitige politische Interessen der Industrieländer. Die Förderung der lokalen Landwirtschaft, ein kulturangepasster Wissenstransfer mit dem Ziel der Armutsreduzierung und eine «good governance» können

zu Verbesserungen führen. Anzusetzen ist weltweit ebenso auf struktureller Ebene durch die Kontrolle der Investitionen und Unternehmenspolitik globaler Firmen und durch eine auf das Ziel der Armutsreduzierung ausgerichteten globalen Wirtschaftspolitik. Die «Option für die Armen» kann nicht infrage gestellt werden, denn Solidarität ist eine Grundlage des gelingenden menschlichen Zusammenlebens.

Die Sozialpolitik der Schweiz auf dem Prüfstand

Der Mensch ist nach Aristoteles ein politisches Wesen; er ist auf Gemeinschaft hin angelegt. Das Christentum fordert, dass das gemeinschaftliche Leben des Menschen nach den Massstäben von Gerechtigkeit und Recht geordnet sein soll. Wie sieht dies konkret in der Schweiz aus? Der Frage nach der Schweizer Sozialpolitik ging Dr. Sebastian Schief (Lehr- und Forschungsrat an der Universität Freiburg) gemeinsam mit Dr. Odilo Noti (Kommunikationsverantwortlicher Caritas Schweiz) nach. Schief zeigte auf, dass das Schweizer Sozialsystem unter Druck steht. Immer wieder gibt es Forderungen nach Revisionen, die Ineffizienz und Überteuerungen beseitigen. Die vorgenommenen Änderungen verlaufen jedoch immer nach demselben Muster. Kürzungen auf der Einnahmenseite führen zu Defiziten, die durch Kürzungen auf der Ausgabenseite aufgefangen werden müssen. Sozialpolitik erweist sich insgesamt als teuer, aber notwendig. Korrekturen im Detail sind immer wieder notwendig. Mit einer irrigen Meinung wurde ausgeräumt: Die Sozialleistungen in der Schweiz führen keinesfalls zu einer Kostenexplosion, und die Kosten verteilen sich gleichmässig auf die Bereiche Rentenausgabe und Krankenversicherung. Sebastian Schief plädierte dafür, die Sozialpolitik nachhaltig zu gestalten, statt lediglich kurzfristig und vereinzelte Defizite und deren Ausgleich im Blick zu haben. Wichtig scheint auch, dass die Tragbarkeit eines Sozialsystems massgeblich von der Produktivitätssteigerung einer Volkswirtschaft abhängt. Steigende Arbeitsproduktivität bedeutet, dass weniger Erwerbstätige mehr Nichterwerbstätige tragen können. Auch Odilo Noti unterstrich, dass die politischen Diskurse meist einseitig verlaufen und eine Kostenexplosion prophezeien. Für ihn gehört das Thema Sozialleistungen zentral zur Forderung der Solidarität, die nicht einfach Mildtätigkeit ist, sondern mit Eigenverantwortung verbunden sein muss. Die soziale Absicherung ist gegenwärtig stark infrage gestellt, da die geforderte berufliche Mobilität und die Vielzahl an Teilzeitschäftigungen zu Absicherungslücken führen. Armut kann das Resultat davon sein.

Die «Dekade zur Bekämpfung der Armut in der Schweiz» aus dem Jahre 2010 möchte die Aufmerksamkeit für das vielschichtige Armutsproblem in der Schweiz wecken und zudem konkrete Forde-

rungen zu dessen Beseitigung stellen. Dabei stehen neben Langzeitarbeitslosen die «working poor», also diejenigen, die trotz Beschäftigung nicht genug verdienen, um finanziell abgesichert zu sein, ebenso im Fokus wie kinderreiche Familien oder Alleinerziehende. Nach wie vor entscheidet meist die soziale Herkunft darüber, ob jemand den sozialen Aufstieg schafft. Odilo Noti fordert ein Umdenken und konkrete Schritte. Ziel einer Armutspolitik muss es sein, das Armutsrisiko zu senken, Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten und für eine funktionierende soziale Absicherung zu sorgen. Ein angemessenes Einkommen ist ebenso wichtig wie Investitionen in die Zukunft (v.a. Bildung und Ausbildung). Verdeckte Armut ist oftmals ein Problem; betroffene Menschen weichen aus verschiedenen Gründen davor zurück, Hilfe in Anspruch zu nehmen, die ihnen zusteht. So gilt es, den Menschen nicht als «Hilfsempfänger» zu disqualifizieren, sondern ihn in seiner jeweiligen Lebenssituation zu stärken. Was die Frage angeht, soziale Gerechtigkeit einzufordern, erinnerte Noti daran, dass der Umgang mit den Armen einer Gesellschaft Auskunft darüber gibt, wie sozial die Politik einer Gesellschaft ist. Die Kirche muss sich dabei als «Hüterin der Gerechtigkeit» und Kritikerin allzu liberaler politischer Systeme verstehen, die die Wirtschaft, aber nicht den Menschen im Blick haben.

Migranten in der Schweiz

Prof. Gianni D'Amato, Leiter des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien in Neuenburg, beleuchtete die Geschichte der Migrationspolitik in der Schweiz und stellte die aktuelle Integrationspolitik auf den Prüfstand. Lange Zeit war Integration der Fremden in der Schweiz kein Ziel der Politik. Erst allmählich wuchs die Aufmerksamkeit dafür. Auch die Migrationsforschung war noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts von sehr einseitigen anthropologischen Vorstellungen geprägt. Noch in den 1920/30er-Jahren sah man mit den Einwanderern die Gefahr der kulturellen Überfremdung gegeben. Je mehr Fremde es gab, umso mehr stellte sich die Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang mit diesen. Der Bundesrat zielte in den 1970er-Jahren auf mehr Rechte für die Fremden, und in den 1980er-Jahren war die Asylfrage, die zugleich eine Menschenrechtsfrage ist, zentral, was sich jedoch mit den 1990er-Jahren änderte. Die Notwendigkeit von Integrationsbemühungen wurde v.a. in den Städten erkannt. Das Resultat ist ein derzeit noch sehr technokratisches Verständnis von Migration und Integration, das sich im Ausländergesetz (2008) und unter den Schlagworten «Fordern und Fördern» niederschlägt. Als besonders problematisch stellte D'Amato dar, dass der Wohlfahrtsstaat in all seinen Systemen den «normalen Lebensablauf» vorsieht, Migration jedoch immer zu Brüchen im eigenen Leben führt. Systeme wie der

Wohlfahrtsstaat neigen zudem zum Ausschlussprinzip. Soziale Ungleichheiten durch Migration vererben sich weiter.

Dr. Markus Zimmermann-Acklin (Lehr- und Forschungsrat an der Universität Freiburg) stellte aus christlich-sozialethischer Sicht die aktuelle Problematik der Migration dar. Dabei geriet v.a. die Ausschaffungspraxis, wie sie der Film «Vol spécial» zum Ausschaffungszentrum in Genf thematisiert, in die Kritik. Erst jüngst kam es bei einer Ausschaffung, die unter unmenschlichen Bedingungen, mit Fesseln und Gesichtsschutz stattfand, zu einem Todesfall. Im Kontrast dazu steht die Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Welttag des Migranten und Flüchtlings, in der er in Anlehnung an Johannes Paul II. betont hat, dass alle Menschen ein Recht auf Aus- und Einwanderung hätten. So stellte der Referent die Frage, wie eine angemessene, menschlich wie sachlich vertretbare Gestaltung von Einwanderung/Migration in der Schweiz aus christlicher Sicht aussieht. Wie realistisch sind die Forderungen des Papstes angesichts der Realpolitik? Dem Realitätsprinzip folgend warf Zimmermann-Acklin einen Blick auf die herrschenden Umstände. Dabei fällt auf, dass auffällig viele katholisch geprägte Gebiete der Schweiz Fremden gegenüber ablehnend eingestellt sind. Es besteht eine Angst vor dem Fremden. Die Lebenswirklichkeit der Migrantinnen und Migranten, wenn sie in Asylbewerberheimen leben, ist ebenfalls von Angst geprägt. Diskriminierung durch Behörden, aber auch körperliche Gefährdungen, gerade bei Frauen, sind an der Tagesordnung.

In klarer Position gegen Beat Kappeler forderte Zimmermann-Acklin den Grundsatz der «Option für die Armen» und weltweite Solidarität im Sinne der Zusammengehörigkeit aller Menschen ein. Es dürfe nicht, dem negativen Freiheitsbegriff der Neoliberalen folgend, allein als Schicksal betrachtet werden, wenn jemand in armen Verhältnissen geboren wird. Infrage zu stellen ist daher auch, dass im Völkerrecht zwar Auswanderung, nicht aber Einwanderung als Recht besteht. Eine Forderung wäre, Migration als ein Menschenrecht zu betrachten, wenn deren Ziel die Suche nach besseren, menschenwürdigen Lebensverhältnissen ist. Als konkrete Handlungsvorschläge für die Schweiz gab Zimmermann-Acklin an die Hand: ein sofortiges Einstellen der Level-IV-Ausschaffung; eine grenzüberschreitende und grenznahe Zusammenarbeit der Schweiz mit den Anrainerstaaten; Einbürgerung als Bestandteil der Integrationsförderung.

Aufgrund der guten Resonanz dieser öffentlichen Vortragsreihe bei Studierenden der verschiedensten Fakultäten und externen Interessenten aus der Stadt Freiburg und dem Umland wird die Theologische Fakultät auch in Zukunft ähnliche Vortragsreihen anbieten.

Thomas Fries

BERICHT

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Neuer nicht residierender Domherr der Republik und des Kantons Jura

Aus den vom Domkapitel des Bistums Basel erstellten und von der jurassischen Regierung approbierten Vorschlägen ernannte Diözesanbischof Mgr. Dr. Felix Gmür Monsieur l'abbé Jean-Marie Nusbaume (Delémont) auf den 20. Juni 2012 zum nichtresidierenden Domherrn. Monsieur l'abbé Jean-Marie Nusbaume tritt die Nachfolge von Domherr Jacques Œuvray an, der von Mgr. Dr. Felix Gmür zum Ehrendomherrn ernannt wird. Die feierliche Einsetzung von Monsieur l'abbé Jean-Marie Nusbaume wird im Laufe des kommenden Herbstes in der restaurierten und neu eingeweihten Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn stattfinden. Solothurn, 21. Juni 2012

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

Admissio

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat hat am Samstag, 9. Juni 2012, im Seminar St. Beat in Luzern folgenden Personen die Admissio als Pastoralassistent und Pastoralassistentin in Ausbildung gegeben:

Gianfranco Biribicchi, aus Bern (BE), in Liebefeld (BE);

Pia Brüniger, aus Sachseln (OW), in Horw (LU);

Markus Cordemann, aus Hamm (D), in Ostermundigen (BE);

Guido Gassmann, aus Dagmersellen (LU), in Kriens (LU);

Andrea Gisler, aus Luzern und Bürglen (UR), in Kriens (LU);

Gabriela Inäbnit, aus Starrkirch-Wil (SO), in Reussbühl (LU);

Monika Lauper, aus Zürich (ZH), in Baden (AG);

Alexander Mrvik, aus Wien (A), in Meggen (LU);

José Oliveira, aus Duque de Caxias (Brasilien), in Binningen (BL);

Thomas Portmann, aus Wolhusen und Rothenburg (LU), in Wolhusen (LU);

Simone Rudiger, aus Basel, in Basel;

Ursula Schürmann, von Altwis (LU), in Udligenswil (LU);

Jens Spangenberg, von Leipzig (D), in Meggen (LU).

Die Admissio zur Vorbereitung auf die Diakonen- und Priesterweihe erhielt:

Thomas Zimmermann, von Weggis (LU), in Buochs (NW).

Feier der Beauftragungen

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat hat am Samstag, 9. Juni 2012, im Seminar St. Beat in Luzern folgende Beauftragungen vorgenommen:

Zum Lektorat und Akolythat:

Markus Cordemann, aus Hamm (D), in Ostermundigen (BE);

Thomas Zimmermann, von Weggis (LU), in Buochs (NW).

Zum Lektorat und zur Kommunionhelferin:

Monika Lauper, aus Zürich, in Baden (AG).

Bischöfliche Kanzlei Ruth Späni, Sekretärin

Im Herrn verschieden

Giuseppe Fabbian, em. Missionar,

Borso del Grappa (Italien)

Der am 18. Juni 2012 Verstorbene wurde am 30. März 1920 geboren und empfing am 24. Juli 1944 in Bassano del Grappa (Italien) die Priesterweihe als Mitglied der Kongregation der Scalabrinianer (CS). In der Zeit von 1946 bis 1962 war er Pfarrer in Buenos Aires und Mendoza (Argentinien). Von 1962 bis 1965 war er Assistent der Missione Cattolica Italiana in Deutschland und von 1966 bis 1974 Missionar in Basel. Als Missionar arbeitete er von 1976 bis 1978 in der Missione Cattolica Italiana in Winterthur (ZH). Anschliessend war er bis 2006 in der Missione Cattolica Italiana in Konolfingen (BE) tätig. Am 22. Juni 1978 wurde er ins Bistum Basel inkardiniert. Seinen Lebensabend verbrachte er in Borso del Grappa (Italien), wo am 20. Juni 2012 die Beerdigung stattfand.

BISTUM CHUR

Ordinariatsferien

Chur

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind vom Freitagabend, 30. Juli 2012, bis Montagmorgen, 10. August 2012, geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils vom Montag bis

Freitag, vormittags von 9.30 bis 10.30 Uhr und nachmittags von 15.30 bis 16 Uhr, über die Telefonnummer 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Faxnummer 081 258 60 01 oder per E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Bischöfliches Archiv

Das Bischöfliche Archiv Chur (BAC) bleibt vom 30. Juli 2012 bis und mit 20. August 2012 für die Benutzer geschlossen.

Urschweiz

Das Büro des Regionalen Generalvikariates bleibt vom Donnerstag, 26. Juli 2012, bis und mit Dienstag, 14. August 2012, geschlossen. Für Notfälle während dieser Zeit kann man die Informationen über den Telefonbeantworter 041 660 36 82 abrufen.

Zürich/Glarus

Das Büro des Regionalen Generalvikariates ist während der Sommerferien zu den üblichen Bürozeiten geöffnet.

Chur, 21. Juni 2012

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

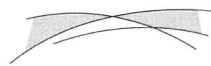
Im Herrn verschieden

Linus Schwaller SMB, Driefontein,

Fridolin Meli SMB, Immensee

Innerhalb kurzer Zeit sind drei Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem, alle im Alter von 88 Jahren, verstorben, die Jahrzehnte lang als Missionsbrüder in Zimbabwe gearbeitet hatten. Es sind dies: Bruder Linus Schwaller, geboren am 9. Dezember 1924, von St. Antoni (FR), der als gelernter Schneidermeister tätig war. Er belieferte nicht bloss das Missionspersonal mit kunstvoll gefertigten Kleidungsstücken, sondern lehrte vor allem auch viele junge Menschen das Schneiderhandwerk. Er starb am 30. März 2012 auf der Missionsstation Driefontein in Zimbabwe, wo er auch begraben wurde.

Bruder Fridolin Meli wurde am 24. Februar 1924 geboren und wuchs in Wilen-Gottshaus (TG) auf. Nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung war er im Laufe der Jahre auf verschiedenen Missionsstationen für die Landwirtschaft verantwortlich. Es war ihm ein beständiges Anliegen, die zimbabwische Jugend heranzubilden, zeitweise auch die einheimische St.-Paul-Brüdergemeinschaft. Aus gesundheitlichen Gründen musste er in die Schweiz zurückkehren, wo er am 14. Mai 2012 im Missionshaus Immensee verstarb und dort begraben wurde. (Fortsetzung folgt)



Katholische Kirchgemeinde Emmen



Die **Katholische Kirchgemeinde Emmen** umfasst vier Pfarreien. 20 Religionslehrpersonen erteilen Religionsunterricht in den verschiedenen Schulhäusern.

Infolge Wahl des jetzigen Stellenleiters zum Leiter «Medien für Katechese und Pastoral» suchen wir ab Januar 2013 oder nach Vereinbarung

Rektor/Rektorin für den katholischen Religionsunterricht (50–60%)

Ihre Aufgaben:

- Begleitung, Beratung und Förderung der Religionslehrpersonen
- Stunden- und Personalplanung
- Kontakt zu den Leitenden der Pfarreien, den Schulen, Fachstellen, Behörden und Medien
- Verantwortung für die Bearbeitung und Umsetzung des Lehrplanes
- Auseinandersetzung mit neuen RU-Konzepten und RU-Modellen
- Ansprechperson für die Belange des Religionsunterrichts

Unsere Erwartungen:

- Abschluss RPI/KIL, Theologiestudium oder gleichwertige Ausbildung (bevorzugt mit Zusatzausbildung in den Bereichen Erwachsenenbildung und Beratung/Begleitung)
- mehrjährige Erfahrung im Religionsunterricht und in der Pfarreiarbeit in der Kirche Schweiz
- zielorientiertes Denken und Handeln
- Fähigkeiten oder Erfahrung in Personalführung
- talentiert für strukturierte Arbeits- und Organisationsabläufe
- Interesse an einem längerfristigen Engagement

Sie sind eine erfahrene Religionslehrperson und freuen sich, diese vielseitige Führungsaufgabe zu übernehmen. Gerne geben wir Ihnen weitere Informationen.

Auskünfte erhalten Sie bei: Urs Stadelmann, Rektor Religionsunterricht, Telefon 041 260 76 87, E-Mail ru.emmen@bluewin.ch, oder Felix Bütler-Staubli, Gemeindeleiter, Telefon 041 267 33 55, E-Mail gerliswil.buetler@bluewin.ch

Ihre Bewerbung senden Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, und eine Kopie an die Kirchgemeindeverwaltung der Kath. Kirchgemeinde Emmen, Kirchfeldstrasse 2, 6032 Emmen.



Bazenheid
Gähwil
Kirchberg

Für unsere Seelsorgeeinheit am Eingang zum Toggenburg suchen wir auf Februar 2013 oder nach Vereinbarung eine

Religionspädagogin

oder einen

Religionspädagogen (80–100%)

Wir ...

- ... sind eine Seelsorgeeinheit mit den drei Pfarreien Bazenheid, Gähwil und Kirchberg (ca. 4700 Katholiken).
- ... arbeiten in einem Seelsorgeteam zusammen, bestehend aus zwei Priestern, einer Pastoralassistentin, einem Pastoralassistenten und Ihnen. Wir werden von zwei Sekretärinnen unterstützt.
- ... pflegen bewährte Traditionen und sind offen für Neues.
- ... bieten ein zeitgemäss ausgestattetes Büro im Pfarrhaus Kirchberg und ein eigenes Wohnhaus neben Büro und Kirche.

Sie ...

- ... besitzen eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (RPI, KIL oder vergleichbar).
- ... haben Freude an der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien.
- ... haben einige Jahre Erfahrung im Unterricht an der Mittel- und Oberstufe.
- ... sind teamfähig und kommunikationsfreudig.
- ... sind in der Kirche verwurzelt und haben eine ökumenische Grundeinstellung.

Schwerpunkte Ihrer Arbeit:

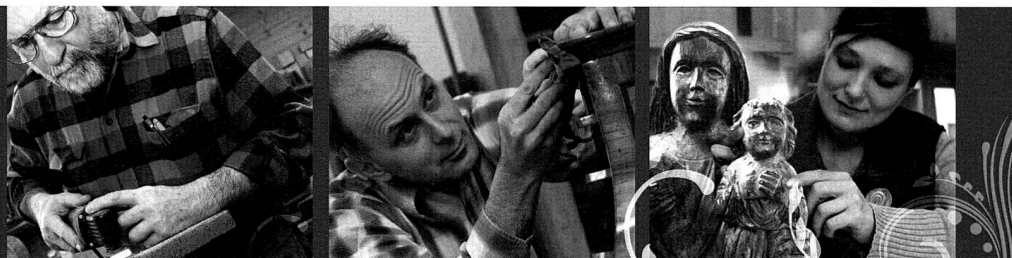
- Katechese: Unterricht an der Mittel- und Oberstufe (ca. 9 Lektionen), Mitarbeit in Firmung ab 18, evtl. Koordination Religionsunterricht SE
- Liturgie: Familiengottesdienste, Schülergottesdienste, Andachten, Begleitung von Liturgiegruppen
- Pastoral: Kinder, Familien, Jungscharen (Blauring und Jungwacht)
- weitere Aufgaben werden im Seelsorgeteam nach Absprache definiert.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Teamleiter Michael Kontzen, Tel. 071 930 05 44, E-Mail kontzen@kath-gaehwil.ch

Informationen über unsere Seelsorgeeinheit finden Sie auch im Internet: www.kath-kirchberg.ch

Wir freuen uns, Sie in einem Gespräch kennen zu lernen. Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis 30. September 2012 an: Kuno Hinrichs, Präsident des Kirchenverwaltungsrates Kirchberg, Hinterdorfstrasse 13, 9533 Kirchberg.

Niederöst AG
4663 Aarburg
Fon 062 791 41 50
niederost@fganet.ch
www.niederostag.ch




niederöst

Ruedi Moor
Restaurator

Michael Niederöst
dipl. Restaurator VSSM

Carolina Frank
Master- + VSSM-Diplom
Konservatorin-Restauratorin

Atelier für Restaurierungen



KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen • vertiefen • versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...



Tel. +41 (0)41 932 12 00
www.kloster-rickenbach.ch

Zu **verschenken** nach Vereinbarung 30 Tische (80x160 cm) und ca. 300 Stühle (stapelbar), abzuholen in Adliswil. Zustand: **gebraucht**. Kontakt: Daniela Bosshart, 079 365 77 11. Bilder unter www.kath.ch/adliswil/aktuelles/pfarreleben

Autorin und Autoren

Prof. Dr. Dr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Dipl.-Ass. *Thomas Fries*
Institut für Liturgiewissenschaft
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
thomas.fries@unifr.ch
PD Dr. theol. habil. *Salvatore Loiero*
Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt
Kapuzinergasse 2, D-85072 Eichstätt
loiero@akast.info
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 24/2012, 443.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 119

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 26 28. 6. 2012



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN